

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

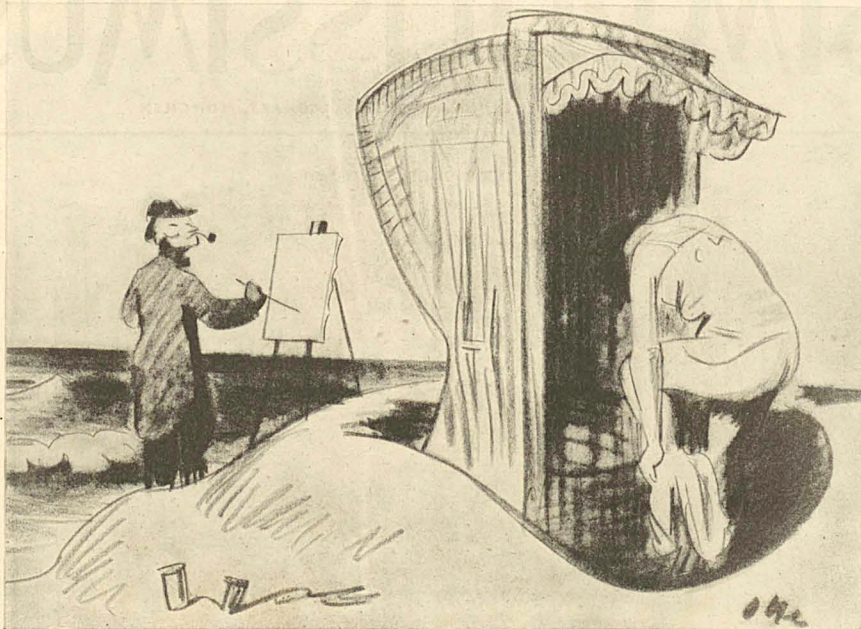
Im Theater der Alliierten

(E. Thöny)



„Sie streiten sich um die Besetzung der Hauptrolle in dem Zukunftsstück, das noch gar nicht geschrieben ist!“

Nel teatro degli Alleati: "Litigano già per l'assegnazione della parte di protagonista nel pezzo dell'avvenire che non è punto ancora scritto.",



„Müssen Sie zum Malen gerade vor meinem Strandkorb stehen?“ — „Ich kann mich ja auch hinter ihn stellen!“

“Ma dovete dipingere appunto davanti al mio cesto?,” — “Eh, posso anche mettermi di dietro!,”

WISSENSCHAFTLICHES

Als der Möbeltransportler Vinzenz Grabichler beim Ausladen den großen altdeutschen Vertiko nicht mehr recht erwischte und zu allem Unglück noch an etwas Schlüfrigem ausrutschte, wurde er an die Hauswand gedrückt. Bald darauf befand sich seine irdische Hülle im Gerichtlich-Medizinischen Institut, da nach maßgeblicher Ansicht der zuständigen Gerichtsbehörden eventuell ein Beschuldigter in Frage kommen könnte.

Bei der Sektion ergab sich dann jene Seltenheit, die in der langjährigen Praxis des anerkannten Gerichtsmediziners Professor B. vielleicht nur drei- oder viermal vorgekommen war. Während nämlich der sezierende Assistent den Grabichler vorerst noch für einen herzlosen Menschen hielt, stellte sich im Verlaufe der Obduktion eben dieser äußerst seltene Fall heraus. Grabichler hatte zwar sein Herz am rechten Fleck, aber auf der anatomisch falschen Seite. Dieser kuriose Zustand weckte natürlich das besondere Interesse der Ärzte an der Person des Dahingegangenen. Professor B., der neben dem Durchschlag des Sektionsbefundes noch ausführliche und interessante Angaben der Angehörigen über besondere Abweichungen im Leben Sezierter in seinem wissenschaftlichen Archiv bewahrte, lud Frau Grabichler mit geeignetem Formblatt zu sich, da er sich ge-

rade von ihr ganz besonders wichtige Aufschlüsse über die abnorme Herzlage ihres Mannes versprach.

Frau Grabichler, eine kleine hagere Frau mit schlaun Aügeln, konnte leider gar keine besonders verwertbaren Angaben hinsichtlich besonde-

rer Auffälligkeiten an ihrem Vinzenz machen. Nur auf die Frage des Gelehrten, ob sie denn gar keine hervorstechenden Eigenheiten in seinen Lebensgewohnheiten beobachten konnte, nickte sie lebhaft und meinte: „Oans hat er ja g'habt. Sein Geißel hat er immer so versteckt, daß man nia find'n hat könnn.“ Professor B. stellte hierauf weitere wissenschaftliche Fragen ein.

L. Neuber

KLEINE WELT

Liebes Leben, noch atmest du!

Noch flattern die jungen Ringeltauben

von den Fichtenästen herab zum Ufer,

zierlich nippend vom höflichen Naß.

Noch nippt die Stelze über die Klesbank,

und der Zaunkönig hufcht durch die Weidenbüsche.

Aber das Rotschwänzchen warnt und warnt:

ein Mensch im Revier! ein Mensch im Revier!

- Laßt euch, bitte, nicht inkommodieren!

Seht doch, mir um die Füße spielet,

silbern bepelzt, eine winzige Hafermaus,

und die Sonne, die Morgenlönne,

leuchtet ihr rot durch die Perlmutter-Ohrchen...

Nein, wahrhaftig, ich bin nicht lo!
Hab' ich nicht geftern erit, ipst noch am Abend,
einem Wiefel da Leben gerettet!

Äh, der törichte kleine Bursche
war in den Trog meines Brümleins gepurzelt,
durftgequält, und da zappelte er,
zappelte pattschnaß und angstvoll und ruderte,
aber die Wände, die glitschigen Wände,
boten den flinken Pöschchen nicht Halt...

Nun, wir brachten die Sache in Ordnung,
und er entfiel durch die Stachelbeerbofen...

Liebes Leben, noch lebst du weiter!

Liebes Leben, noch atmest du!

Dr. Omliglaß



„Wickeln Sie dem kleinen Mann den Globus in unser Sternenbannerpapier,
wir unterstützen damit die Ideen unserer Regierung!“

Nel magazzino statunitense: “Ravvolgete a quest’ ometto il mappamondo nella carta
della nostra bandiera stellata; con ciò appoggiamo l’ idea del nostro Governo!,,



„Sehr schön von den Herren, sich so um meinen Nachfolger zu sorgen!“

Papà Marte: „Bravi, bravi i signori! ... Affannarsi tanto pel mio successore!..“

DER KCHAISER MAKCHSIMILIAN

Im Sommer 1939 fuhren wir, eine größere Reisegesellschaft, im bequemen Reiseautobus durchs Tiroler Land. Auf den einzelnen Tagesstrecken wiesen und erläuterten uns landeskundige Führer Gegend, Orte und Sehenswürdigkeiten. Als wir an der „Martinswand“ vorbeikamen, ließ der an diesem Tage „diensttuende“ Führer halten und erklärte uns darüber:

„Sollt Icht die Martinswand. Sie Icht dadruch bekannnt geworden, daß hier der hochselige

Khaiser Makchsimilian, der erschte des Heiligen Römischen Reiches deutschen Natschion aus dem HauseHabschburgh, genannt derletzte deutsche Ritter, in gar arge Lebensgefahr gekchommen Icht. Denn der hatte sich hier in seinem Eifer als Gamsjager ganz verschliegen und kchonnte auf einmal weder vorwärts, noch rückchwärts, nicht hinauf und auch nicht hinunter.

Weil er aber nicht nur ein weidgerechter Jagesmann und gütiger Herrscher, sondern auch ein

rechtgläubiger Krischt war, so knielte er nieder und schickte ein gar demütiges Schloßgebet zum Herrgott, daß er ihn aus dieser schlichen Gefahr erretten sollt. Und Gott erhörte sein Gebet und tat ein Wunder an Makchsimilian: er schickte einen Engel in Geschalt eines Jagers, der den Kchaiser von der Martinswand sicher und heil ins Tal bracht.

Söll hat ihm aber gar nicht viel genützt. Denn rchon wenige Jahre schpäter wurde er von den aufschländischen mekchsichanischen Rebellen zum Iode durch Pulver und Blei verurteilt und er schlarb fern von seinen geliebten Bergen einen chrischlichen Märtyrertod.“ Ferdinand Schlep

EIN FORSTMANN ERZÄHLT

VON A. WISBECK

Die nachfolgende merkwürdige Geschichte vom Lehrer Fingerl hat mir der Förster Sollereder erzählt. Ob sie vollkommen den Tatsachen entspricht, vermag ich nicht nachzuprüfen, doch scheint mir die Wahrheitsliebe des ehrwürdigen Forstmannes über jeden Zweifel erhaben.

„Da lebte bei uns vor vielen Jahren“, so erzählte Sollereder, „ein gewisser Lehrer Fingerl. War ein rechtschaffener Mann, der den Kindern schon in Jahresfrist das kleine Einmaleins beibrachte und mit seinem Lineal Tatzten ausstellte, daß es nur so knallte. Auch seine Frau war trotz ihres Kropfes kein unebenes Frauenzimmer, wann sie auch ihren Mann streng am Zügel hielt.“ „Das sollst du nicht! Das darfst du nicht!“ so ging es den ganzen Tag vom frühen Morgen bis zum Gabeltütchen fort und fort. Nun, der Fingerl war ein folgsamer Mann und kannte keine Leidenschaft mit Ausnahme der einen: der Jagerlei. Die aber hatte er Tag und Nacht im Kopf. Kaum war der Zeigegabst weggelegt, da hing sich der Fingerl auch schon wieder die Büchse um und pirschte durch das Holz. Daß sich nicht lüge: er war ein waidgerechter Jäger, keiner von den assenden aus der Stadt, die hinter jedem Haar herboltern und den Bock mit Hühnerschrot ankratzen.

Das war nun also der Nachmittag vor der Weihnachtsbescherung, und den Fingerl, der schuffreil hatte, juckte es schon wieder in den Prätzen. „Wie wär's mit einem Butterhaserl?“ frug er vorsichtig seine Frau, „könnst' ein's schlassen am Brandbölzl hint.“ „Was, zwoa Stund' vor der Bescherung?“ gurgelte Frau Fingerl aus ihrem Kropf heraus.

„Kannst denn sogar am heiligen Abend die Viecher net in Ruoh lassen? So was werd bestraft vom Himmelvata drob'n, und i schlag dir's Schürhackle auf'n Kopf. Tua lieber die Nüss' vergolden und deine Socka auswasschen, schlampata Hallodri!“ „Was mir einfallt“, log der Fingerl geistesgegenwärtig, „i muuß ja zum Oberlehrer Zeiselmaier auf Obertungetz hintri. Brauch a Landkarten vo' Preußen.“ „No, dös derfsti!“ erlaubte Frau Fingerl, „aber sauf ma net wieder zwui Schnaps!“ Der Lehrer verdückerle sich in den Fuir, nahm die Büchse unter seine Kotze und marschierle in den Wintertag hinaus. Es hatte seit vielen Tagen geschneit, meterhoch lag der Schnee, und so eisalt ist es gewesen, daß sich der Fingerl die gefrorenen Nasentropfen mit einem Zweiglerl hat abschlagen müssen. Im Wald war es mäuserstill, und das Abendrot schien schon ein wenig hinein. Kreuz und quer liefen die Wildfährten von dem Lehrer her, hier hatte ein Fuchs geschmürt, ein Reh gewechselt, war ein Has' gehoppelt. Plötzlich, so nah, daß er ihn hätte totschlagen können, sieht der Fingerl einen Rammeler in der Saß. Das ist ein Hase im Lager, müßt ihr Nichtjäger wissen, und so einen schießt man nicht.

Der Fingerl klatscht also in die Hände, haut mit einem Stecken an einen Baumstamm, wirft einen Schneeball in die Saß. Aber der Krumme rührt sich und regt sich nicht, sondern ügt den Fingerl so ängstlich an, wie ein Schulkind, bevor es Tatzten bekommt. Da wird es dem Lehrer endlich zu dümm, und er läßt es schnallen, gerade als die Weihnachtsglocken anfangen zu läuten. Der Has' ist verschwunden — nichts mehr von ihm zu sehen! Keine Fährte führt in die Saß und keine aus ihr heraus, sie ist eisalt. Komisch, komisch! denkt sich der Fingerl und will sich seine Kapppe tiefer herunterziehen, denn es friert ihn in die Ohren. Aber die stemmen sich gegen die Kapppe, und wie er hinaufgreift, merkt er, daß ihm lange Löffel gewachsen sind. Und wie er auf seine Hand heruntersehut, sieht er zu seinem Schrecken, daß ihm Hasenbalg über die Pote gewachsen ist. Die Strafe — die Strafel denkt er sich, da ist sie,

wirft die Büchse in den Schnee und hoppelt nach Hause. —

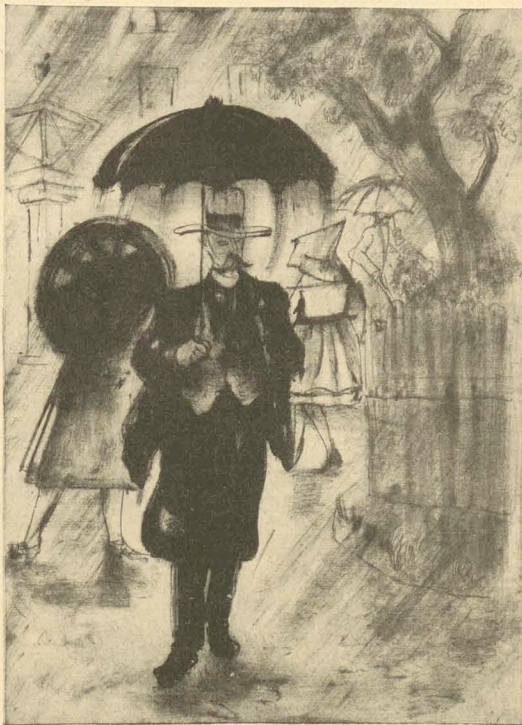
„Wo nur mein Rudolf so lang bleibt? fragt sich ängstlich Frau Fingerl und geht in das Zimmer ihres Mannes. Da sitzt der auf den Hinterläufen unter dem Schreibtisch und äst an einem Christbaumzweigerl herum. „Machtst net giel“, daß d' rauskommst!“ herrscht ihn die Frau an und haut mit dem Lineal auf den Tisch. Aber der Lehrer bleibt in seiner Saß und ügt die Frau Fingerl nur ängstlich an. Da läuft diese weinend hinweg. Und das ging nun so weiter. Der Fingerl redet

kaum mehr ein Wort, hoppelt traurig im Haus herum und frißt jeden Tag ein Geraniestöckerl auf. Eines Tages ist er dann gestorben. In der Saß. „Es hat Leute gegeben“, so schießt der Förster seine Erzählung, „die mir nicht glauben wollten. Aber der Schlag soll mich auf der Stelle treffen, wann auch nur ein einziges Wörterl erlogen ist!“

Der Schlag hat den Förster Sollereder nicht getroffen, und so ist denn hiedurch bewiesen, daß der ehrwürdige Greis die lautere Wahrheit gesprochen hat.

In Kampfstimmung - Umoro battagliaero

(J. Hogenbarth)



„Den ganzen Tag überlege ich mir nun schon: wen könnte man für dieses Sauwetter verantwortlich machen?“

„Già tutto il giorno vado riflettendo su chi mai potrei gettare la responsabilità di questo tempo così!“

DAS BETT DER EITLEN RACHE

VON RAINER PREVOT

In den Bergen Attikas, unweit vom festlichen Eleusis, lebte in der Zeit der Sagen ein friedlicher Ziegenhirt, dessen wohlklingender Name Damast niemals die Unsterblichkeit erlangt hat. Denn sein Träger war sanfter Gemütes und redlich in seinen Sitten, ein treuer Hüter seiner Geissen und Böcke und sorgsamer Vater seiner hüpfenden Zicklein. Selbst nachts wachte er mit halbem Auge, auf daß ihm keines von einem neidischen Nachbar geraubt werde. Dabei sah er oft im Schein des Mondes den großen Schatten des Pan mit Bangen um die Felsen huschen. Oft lauerte er unweit der Quelle am Rand des Mythenhäns erregt auf die Nymphen und Dryaden, die er gerne baden sehen wollte. Er streichelte mit den Augen des Traums ihre lieblichen Formen, schlank wie die marmornen Göttinnen im Tempel, und wünschte sich eine davon zu besitzen, so lange, bis er eines Tages einem Bauernmädchen aus dem nächsten Dorf begegnete, das einwilligte, gegen den mit ihrem Vater ausgehandelten Preis von drei Ziegen seine Frau zu werden.

So ebenmäßig schön, wie die klassischen Bilder seiner Träume, war die ihm von den Göttern Zugeworfene nicht. Sie war plump gestallt und altzu geratet, eher etwas für einen behäbigen Kuhhirten. Bald hätte ihm auch ihre seelische Entwicklung Anlaß gegeben, sich bei der olympischen Zuteilungstelle zu beschweren, hätte er nicht in braver Ergebenheit die Zwecklosigkeit solcher Auflehnung erkannt. Damals begann seine philosophische Wandlung. Er erkannte die Relativität aller menschlichen Wünsche, die bei unzähligen Göttertöchtern beginnen, um auf dem Strohack einer schmerzenden Kuhmadg zu enden. Wäre Damast kein Idealist gewesen, er hätte an den Kochtöpfen seiner Eumais sein behagliches Glück finden können. So aber, trieb es ihm immer wieder zurück zur Quelle seiner Sehnsucht und zu den Bildern seiner Träume. Er blieb oft wochenlang fern von daheim, schlief unter den Sternen und nährte sich bescheiden von Milch und Ziegenkäse, ohne den hausbackenen Reizen und den köstlichen Honigfladen, die eine Spezialität Eumais waren, nachzutrauern.

Doch einmal im Frühling, als das Spiel der Quellnymphen mit den Faunen des Waldes sein Blühtüchtig erregt und seine Phantasie auf das Nähe-liegende gerichtet hatte, beschloß er, unangemeldet und vortzellig seiner Frau die Überraschung seines Besuchs zu bereiten. Er traf bei ihr ein, als der Sonnengott sich anschickte, ins blaue Meer zu sinken. In der mit bunten Töpfereien geschmückten, weinurankten Laube sah er Eumais vor einem mit Weinkrug und Honigfladen wohlgedeckten Tisch zärtlich an der Seite eines blühenden Jünglings sitzen, der dem unerwarteten Heimkehrer als entfernter Vetter vorgestellt wurde, mit Namen Euphonios und Harfenspieler von Beruf. Daß er auch über einen schönen lyrischen Tenor verfügte, bewies der junge Fan, nachdem er sich ordentlich gesättigt und gelabt, indem er auf Eumais Bitte dem Gatten ihr Lieblingslied vorsang, das von der Heimkehr des Odysseus handelte und wie leise Ironie in Damastens Ohren klang. Sonst blieb es beim konventionellen Frage- und Antwortspiel nach der beiderseitigen Gesundheit, der geschäftlichen Konjunktur, dem voraussichtlichen Wetter, dem Stand der Ziegenzucht und den Honoraren eines Saitenspielers. Als diese Themen erschöpft waren und es ungemütlich zu werden drohte, erhob sich der schöne Jüngling und erklärte, nun heimgehen zu wollen.

Auf die Frage, wo er wohne, gab er aber eine so vage Antwort, daß Damast Verdacht schöpfte und beschloß, dem Süßholzraspler auf die Spur zu kommen. Er schlich ihm heimlich nach und sah,

wie er unschlüssig davonschlenderte, um schlieflich, sichtlich verärgert, unter eine der spärlichen Steineichen zu kriechen. In der offenkundigen Absicht, seine obdachlose Nacht dort zu verbringen. Damast dachte sich sein Teil. Wie hatte sich doch der windige Kerl gebrüstet, als er von seinen Aussichten als Heldentenor am etischen Staatstheater sprach. Der Ziegenhirt fühlte seinen, jedem reinblütigen Hellenen angeborenen, Respekt vor Kunst und Künstlerern bedenklich sinken und sein eigenes ziegenhirtliches Standesbewußtsein entsprechend steigen. Er wandte sich heimwärts, holtlos entschlossen, seiner verirrten Ziege Eumais nach langer Zeit wieder einmal vergleichsweise zu beweisen, welch einem Mann sie gefolgt war!

Als er aber, an der Zisterne notdürftig gesäubert, das Schlafgemach betrat, tat der aufdringlich dargebote Anblick der rückseitigen Rundung seiner ehelichen Nymphe seinem ästhetischen Auge weh, und die schnarrende Sprache ihrer eingeschummerten Teilnahmslosigkeit verletzte sein Ohr wie sein männliches Selbstgefühl. Als er über dem Kopfen des Bettes gar eine Harfe hängen sah, lächelte er verächtlich, warf seine Hirten-tasche um, nahm seinen Krummstab mit der wehrhaften Spitze und wanderte für immer hinaus in das hohe Waldgebirge. Dort wußte er von einer tiefen Höhle, in der die Geister des Styx sich den Menschen, die ihres Sinnes sind, offenbaren. Und Damast fühlte sich ihres Sinnes. Er nahm fortan das Pseudonym „Prokrustes“ an, bekannte sich zur Berufsgemeinschaft der Räuber und Wegelagerer und zur ehrenhaften Weltanschauung der „Skeptiker“. Manchmal verirrten sich Leute von der Küste bis zu ihm hin-auf. Die sind von Natur mißtrauisch, weil sie das wandelbare Meer kennen, das so sehr der Tücke der Menschen gleicht. Und mit ihren Reichern der aller Welt bestriktete sie Prokrustes in seiner rächenden Lust gegen alle Protzer und Großsprecher, die klein zu machen, und gegen alle Kleinmütigen, die „auszustrecken“ seine neue Lebensaufgabe war. Weise Hirten aus dem Gebirge berichteten von ihm geflügelte Außerungen, die bis zur Agora von Athen drangen und bei den zünftigen Philosophen seinen Ruf als

„Pessimist“, Weiberfeind und Vorläufer Schopenhauers behaupteten. Prokrustes aber war kein Theoretiker seiner Weltanschauung, sondern ein erfahrener Mann der Praxis. Er kannte jetzt die Menschen und wußte um das mythische Geheimnis der Berge und Wälder. Er hätte nützliche Zwiesprache mit Hephaistos, dem göttlichen Meisterschmied, der ihn auf den Einfall brachte, sich mittels eines Bettes, dieser Ursache seiner ehelichen Schmach und seiner Menschenverachtung, am gesamten Geschlecht der Irdischen zu rächen.

Er wußte, daß hin und wieder ein'ige Kaufleute und fahrende Sänger den Engpaß benutzen, an dem seine Höhle lag. Er richtete dort also ein Fremdenheim ein, gab sich die einladenden Allüren eines gastfreien Wirtes und bot den müden Wanderern das bald sogarberühmte Bett an, das von göttlicher Eingebung war und nach des unterweltlichen Meisters Weisungen gefertigt. Dieses Bett war so bemessen, daß es dem jeden zu lang und dem andern zu kurz war, keinem jedoch sein richtiges Maß bot. „Sollte aber einmal einer kommen“, hatte der Gott gesagt, „der genau in das Lager paßt — dann hüde dich, Prokrustes, ihm ein Lied zuzufügen; sonst bist du meinem Zorn verfallen!“ Aber dieser Eine kam nicht.

Der gewissenhafte Wirt war der Meinung vieler seiner Fachkollegen, daß der Gast für das Bett da sei und sich nach den Bräuchen und Ansprüchen des Hotels zu richten habe, und nicht etwa umgekehrt. Er nahm es mit seinen Gewerkschaften genau, streckte oder verkürzte jeden, bis er das Maß seines Patenmusterbattes hatte, dank dem er mit dem Beinamen des „Austreckers“ ins Konversationslexikon kam. Oft hörte man die Hilferufe der Gemarterten bis hinunter ins Tal. Die Polizei aber kam immer zu spät. Da indessen der Eine immer nicht kam, in hundert und in tausend und in abertausend Jahren nicht, blieb die gruselige Sage von Prokrustes lebendig, zur Zufriedenheit einer schadenfreudigen Menschheit. Und jedesmal, wenn ein Vertrauensseliger seine Schwelle überschritt, dankte der Gastwirt „Zum Wunderbett!“ dem höllischen Meisterschmied für die reiche Fülle seiner pessimistischen Befriedigung und das Florieren seiner menschenfeindlichen Firma.

Eines Abends jedoch, als der sagenhafte Welt-ruf des Prokrustesischen Hotels schon weit über Hellas Grenzen gedungen war, kam ein Fremder das Weges gefahren, in einem ganz modernen Gefährt, das er nach neuer Site selber steuerte. Der lächelnde Wirt stand vor der Tür und machte die Honneurs. Als der Gast sich an Braten und Wein gesättigt, verlangte er zu ruhen und legte sich unter des Gastfreunds aufmerksamen Auge mit sichtlichem Behagen auf die Ruhestatt. Ob er sich wohl befinde und das Bett ihm auch bequem sei, fragte Sarkastisch Prokrustes. „Wundervoll!“ bestätigte der Fremde, „noch nie fand ich ein Bett so ganz nach meinem Maß!“ Da ersank Prokrustes zum erstenmal. Die Meinung des Gottes fiel ihm ein. Mit heimlichem Grauen begann er zu messen. Und je mehr er sich zü-melte, immer klarer wurde ihm, daß der unheimliche Gast gekommen war, gegen den seine dämonische Tücke machtlos bleiben mußte. „Wer bist du denn, Fremder?“ stotterte er verstört. „List du denn keine Zeitung, o Gasstfreund? Hörst du keinen Rundfunk? Gehst du nie ins Kino?... Ich bin Euphonios, der berühmte Staatsopertenor und Filmstar!“

Da rannte Prokrustes in die Nacht hinaus. Es war ihm plötzlich klar geworden, daß Rache eitel ist und selten den Richtigen trifft und daß Saitenspieler, Operntenöre und die neumodischen Filmstars Leute sind, die in jedem Bett sich zu Hause fühlen, und gegen die keines Gottes Macht etwas vermag.

STÜRZENDER BACH

Über Geröll und Gestein

stürzt sich, aufschäumend, der Bach.

Rauscht auch dein Herzsadgl darinn?

Riefen die Wellen dich nach?

*Was dir die Tiefe verspricht,
göttlicher, brandender Strahl,
zwingt dich aus Quelle und Licht
taumelnd und tosend zu Tal.*

*Weile, verweile, sei mach!
Drunten, mein Herz, bist du bald,
drunten die Flüsse sind hoch,
weise und müde und alt.*

*Weile, verweile, sei mach!
Weiß ich, mein Herz, wo ich bin?
Rauscht du im schäumenden Bach
oder im Tal schon dahin? —*

Rudolf Habetz

Der Windstoß

(R. Kriesch)



„Wie können Sie mir bei so 'nem Sturm nachlaufen, mein Herr?“ — „Gerade deswegen, meine Gnädige!“

Il colpo di vento: „Ma, signore, come mai potete corrermi dietro con questa bufera?.. — “Appunto per questo, signora!..“

LIEBE ZU PFERD

VON HEINZ STEGUWEIT

Ihr kennt die Romanze von Donna Diana, der spröden Jungfrau aus Katalonien, die sich am Ende dennoch freilen ließ? Und ihr entfällt euch, daß Shakespeares Petruccio viel Liebe mühe hatte, das widerpaarige Edelfräulein aus Padua zu zähmen, ehe er endlich sagen durfte: Nun, Käthchen, komm zu Bettel! — Was ich heute zu berichten weiß, klingt nicht weniger amourös als eine Romanze oder ein erlirger Schwank ums Gepänkel der Herzen und Sinne. Freilich ist der Schauplatz des Histrörchens weder im Schatten spanischer Oliven noch in der Obhut italischer Zypressen zu suchen, vielmehr begab sich der Spuk im rheinischen Gebirg, wo die Töchter sonst und gemeinhin weniger störrisch den Werbungen der Männer zu begegnen pflegen. Ja, das Ereignis geschah sogar im Kriege, und es soll uns mitnichten bedauern, wenn die in rauhen Zeiten notwendige Tugend des Mutes sich keineswegs scheute, auch einmal anmutig und letztlich voll Übermut zu sein.

Bedenkt, der junge Oberleutnant, den wir mit seinem Vornamen Diepold rufen dürfen, hatte viel Schweres an den Fronten erlebt, nun ritt er, von einer Wunde genesen, durchs Eifelrevier, bald ein freundliches Wort begehrend, bald einen Schluck aus den Quellen. So kam er, das Pferd am Gitter eines Landhauses vorbeiführend, dem Blick einer schönen Frau ins Gehege, die, im Sattel eines Wallachs thronend, sich anstreckte, auf den Wiesen ihres Besitzes die vielfältigen Herden eigener Züchtung zu inspizieren. Der Offizier hielt inne, klopfte seinem Gaul den Hals, versuchte ein Gespräch zu knüpfen, denn er tat die Ansicht kund, derlei Lämmer, Bielen und Truthähne wären nützlich als ein Treibhaus voll Hyazinthen, oder ob die schöne Frau anderer Meinung wäre, — allein das emsige, von der Arbeit eingelommene Geschöpf schien nicht gewillt, des Reiters Frage mit einiger Huld zu bescheiden. Vielmehr ließ die Dame eine Sprache vernehmen, gegen deren abwesenden Tonfall die Antwort Gretchens im Osterspaziergang nur ein scheues Flüstern gewesen war. Sie sagte nämlich, sie wäre ein Fräulein, gottlob und mitnichten eine Frau, und ob ihr das Prädikat zustünde, für schön befunden zu werden, das verlange sie nicht zu wissen. Ihr Gesicht war so ernst, ihre Geste dermaßen spröde, und ihre Belehrung, es schiebe sich nicht, von Sattel zu Sattel mit vornehmen Damen anzubündeln, scholl so ungnädig, daß dem Oberleutnant nichts andres übrig blieb als mit Respekt zu salutieren und das Fräulein um Vergebung seiner allerdings überaus schweren Sünde zu bitten.

Der sanfte Spott des zum Walde hin rittenden Kriegers war der Widerspenstigen nicht entgangen, andererseits mühte sich der Soldat, seinen Groll in eine stolze Empfindung zu verwandeln; und dieses neue Gefühl hatte etwas mit dem Begeh nach Vergeltung zu tun, obzwar im holden Sinne. Denn, dies muß man wissen, der Oberleutnant Diepold war von der Begegnung eher entzündet als gekränkt, und der Wunsch, die schöne Genierin zu zähmen wie Herr Petruccio sein strenges Käthchen, wurde genährt.

Am Abendstich der Offiziere fiel Diepolds Kargheit auf; man sah den sichtbarlich bedrückten Kameraden, das Herz aufzutm und die Zunge zu lockern. Da erzählte Diepold sein Abenteuer, und als er den Hergang der erlirtenen Abfuhr ohne Beschönigung, wengleich mit gelassener Heterkelik, kundtat, gab's ein herzlich Gelächter rundum. Nicht aus Schadenfreude, vielmehr wußten die Kameraden zu melden, daß das ungnädige Fräulein mit Namen Jorinde den Herren des im Eifeler Waldgebiet einquartierten Regiments durchaus bekannt sei. Ja, das heftige Wesen der Dame übertreffe sowohl Donna Dian's Betragen als auch die Unduldsamkeit von Petruccio's Käthchen. Man wisse zwar den Namen Jorinde's, man schätze auch ihren Beruf als Züchterin von Pflanzen und Tieren, wer aber ihr Herz gewinnen wolle, der müsse schon zu Werke gehen wie Jung-Siegfried bei der Islandkönigin Brunhilde. Auf Diepolds Frage, ob die schwärzliche Jorinde sich aufs Reiten im Pferdesattel wahrhaftig verstünde, gab man den ausdickigsten Bescheid, daß hier mit der schönen Amazone freilich nicht zu spassen sei; das Mädchen galoppiere jeglichen Morgen um Sonnenaufgang mit einem Wallach über Hecken und Bäche, es sei des Willen Jägers könne Schwester und pflege alle Verfolger lächelnd hinter sich zu lassen.

Diepold war's zufrieden. Er ging balzeln ins Bett, allerdings ließ der Schlaf auf sich warten, insofern den erregten Kopf noch mancherlei Pläne beschäftigten. Wissen muß man, daß die Berichte der Kameraden das studelnde Gemüt in Aufuhr hielten, und den, der gestern nur

schwärmte, umzingelten haut' die Geister einer Bewunderung, die erlöst zu werden verlangte. Apoll hub an, um Daphne zu werben, vom offenen Troz war nicht weit bis zu heimlichen Liebe, es durfte kein Remis geben in diesem Gefecht der Eiden.

Tag um Tag ritt Diepold in einsamer Kuckucksfrühe durchs laubige Gebirg, abwechselnd lehren die Kameraden ihm ein Pferd nach dem andern, prüfen und erproben sollte er, welches das schnellste sei. Morgens für Morgens mühte sich der chevalereske Soldat, nicht nur des Reitens forscheste Kunst in der Schule unenterrinbarer Verliebtheit zu üben, er war auch bestrebt, den von kriegerischen Narben behinderten Leib wieder nützlich zu lockern. Tauchte dann bei derlei Ritten zwischen Berg und Tal das hoffärtige Fräulein vor einer Schneise auf, verzürmte der Ratter keineswegs, die Stolge zu grüßen; dann nickte sie nur, beim dritten Mal wagte sie gar einen geheimen Blick vom Sattel hinüber ins Angesicht des Mannes, der vorläufig keinen Hauch seiner Gefühle preisgab. Ihm fiel nur auf, daß Jorinde — so schien es — nunmehr nicht ohne Absicht die Spur seiner Woge kreuzte; das Fräulein konnte nicht rasch genug den eignen Wallach vor dem Pferde des Oberleutnants einheulenken, bald im Trab, bald in loderner Karriere, — Herr Diepold tat der Spürden nie die Freude an einen verfolgenden Wettlauf zu begnügen; wohl aber gönnte er sich einmal den Zuruf, ein Spöhl mit seiner Geduld wäre gefährlich, und die Reiterin antwortete nichts, doch zeigte sie, einem unartigen Kinde gleich, die Zunge, um dann spornstreichs zu entfliehen.

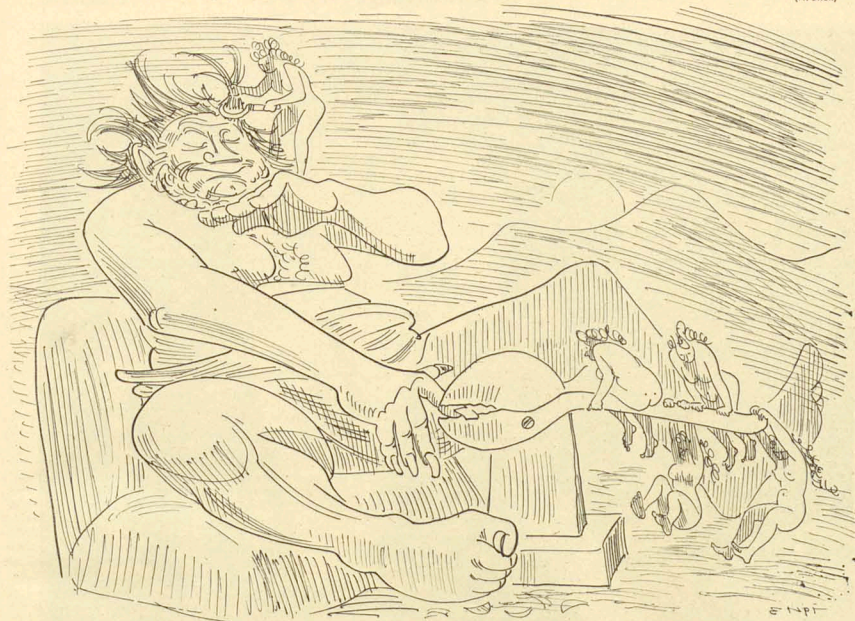
Bis der Soldat eines Morgens die Gewißheit hatte, daß der Hengst, den er soeben ritt, ohne Zweifel die flinkste Kreszenz der erreichbaren Ställe im Umkreis sei. Da faßte er sich ein Herz, sprenge zum Landhaus der Schönen hin, traf das rittende Fräulein und gab mit Freimut zu wissen, daß er heute keine Abwehung und kein Entrinnen mehr dulde. Er bitte also, den Wettlauf mit ihm zu erproben, und sollte er gewinnen, müsse der Preis beglichen werden. . .

Jorinde lachte ihr kühnestes Lachen, freilich gelang es ihr nicht, das erste Erörten zu verhindern: im Schimmer ihrer Wangen und Augen tat sich ein Geheimnis kund, von dem man nicht wußte, ob es noch immer letzte Ablehnung in sich verbarg. Also willigte das Fräulein ins Ansinnen des Herrn, mit siegesgewisser Miene und triumphierendem Blinzeln allerdings. Ritt dann, bevor er noch danken konnte, querfeldein ins Weite, ein Fliegen und Stürmen war's eher als ein Galoppieren; indes Diepold folgte, schnell, sehr schnell, nicht Gräben oder Hürden scheuend, vollzog sich ein Hindernisrennen mitten in des Herregotts Eifeler Natur, da stoben die Hasen, und das plündernde Volk der Käthen suchte sein Heil in der Luft. Fünf Minuten, dann war Jorinde überholt. Sie biß sich die Lippen, sah den Weg von des Siegers schäumendem Pferde verstillt, nannte alles ein ungleiches Spiel und verwies darauf, daß es nicht redlich sei, die Vehemenz eines

Ruhetag - Giorno di riposo

(Des Oberberger)





Hengstes mit der begrenzten Kraft eines Wallachs zu messen. Diepolds Meinung, die Kunst läge beim Reiter, weniger beim Pferd, außerdem wolle der Umgang mit vollblütigen Hengsten gelehrt sein, ließ das Fräulein nicht gelten: Jorinde bestand darauf, daß die Wette auf getauschten Gäulen wiederholt werde. Diepold willigte ein, auch bot er jede Hilfe an, doch das Fräulein, weit störrischer als jemals, lehnte ab, nie habe die beste Reiterin zwischen Mosel und Rhein solcher Hilfe bedurft, spottete sie, dann war Jorinde abermals auf und davon...

Der freundliche Gegner folgte auf dem Wallach, wiederum drohte der Soldat den Hochmut der Amazone zu strafen, als das Spiel eine teils bittere, teils überaus anmutige oder gar übermütige Wendung erfuhr. Denn die Dame, die ein neues Unterliegen mit allen Mitteln reiterischer Schlaueit zu verhindernd trachtete, lenkte den ihr anvertrauten Hengst absichtlich einer Koppel zu, wo die Stuten des eigenen Hofs weideten. Jorinde ahnte, daß derlei Witterung den Eifer ihres Tieres bis zur Stummeseile beflügeln mußte, — als etwas geschah, was ebenso kurios wie natürlich war, obgleich es nicht im Kalkül des eiteln Fräuleins verzeichnet stand.

Hört: Jorindes Hengst zögerte nicht, sich eine der Stuten mit flottem Blick zu kürren. Er hielt, nicht Sporn noch Zügel mehr empfindend, wiederherwaßen inne, kein Zuruf oder lockendes Schnalzen betörte den Gaul, der sein Opfer umtanzte, um sich dann, nach mancherlei Liebkosungen mit Mähne, Hals und Zunge, auch den letzten, dem holdsten Hüfter zu gönnen...

Herr Diepold, der edle Ritter, der das Fräulein noch immer im Sattel des hurtig rauschenden Hengstes thronen sah, wußte nicht, ob er das Bild, das sich ihm bot — ein Schauspiel der

Natur, wie man sagen muß — nun herzlich bedauern oder weit seliger belachen sollte. Da aber das Fräulein, aller Bestürzung untertänig, der Lage keineswegs gewachsen war, vielmehr zwei-

schen Erörtern und Erblassen ein übers andre Mal um Hilfe rief, meinte sich der muntere Kavaller des Versicherns zu entsinnen, daß die beste Reiterin zwischen Mosel und Rhein keinerlei Hilfe bedürfte —? Dennoch führte er seinen Wallach behutsam an die Flanke des vermögendere Kameraden, in dessen Sattel die Amazone flehentlich schaukelte. Und verstand es, teils mit gutigem Zuruf, zumelst aber doch durch abwartende Geduld des Hengstes Feuer zu beschwichtigen. Bis das Tier, seiner Moral als gut erzogenes Equus caballus wieder inne werdend, allmählich neuen Boden fand, um dann, das Intermezzo mit einem dankbaren Schnauben beschließend, den Gehorsam auf Zügelzug und Schenkelndruck neuerlich aufzunehmen.

Diepold salutierte vergnügt, Fräulein Jorinde aber sank erschöpft vom Roß, der Reiter neben ihr mußte eilends den Sattel verlassen, um die Dame aufzufangen, und zwar in den innig gebreiterten Armen.

Den Heimweg legte man wandernd zurück, jeder tat philosophisch, jeder führte auch sein Pferd, und Jorinde durfte, konnte, acht wollte nichts andres offenbaren, als daß sie sich überwunden fühle, der edle Herr Diepold sei heute abend zu Gast geworden...

Uns ist gestattet, dem Paare einiges Glück zu wünschen, vor allem der gezähmten Jorinde. Die Kameraden, denen es oblag, nach den Gründen und Umständen des kaum begreiflichen Sieges zu fragen, antwortete der stille Triumphator lediglich, die Liebe — und nur diese — habe ihm geholfen, das Paradies der Erde liege nun mal auf dem Rücken der Pferde, und er fügte von Petrucciös Käthchen die einsichtsvollen Worte an:

O daß die Weiber herrschen, trotzen wollen,
Wo sie nur immer lieben sollen...

INSEL MAINAU

Auf der Terrasse

Ist es der Duft,
Aus Rosen entstieg,
Der mich beseigt,
Oder drunten die blaue Gruft,
Zypressenumschwiegen,
Die mir befehligt,
Süß ins Vergessene
Hinab zu beben?

Lächelnd zu schweben —
Lehrt mich hauptüber
In bluttriger Dichte
Goldenhäutig
Die südlüche Frucht!

Zypresse

Flammend sie sühnt!
In bluttriger Dichte
Heiße Verzichte.

Finstrem Verzehren,
Kann sie ihm wehren?
Erbarme!
Immer grünt
Das Begehren
Erstorbener Arme.

Georg Schwarz



„Albert hat die Übersicht über Zahlen völlig verloren: gestern schickt er mir nur ein Küßchen — heute sinds schon tausend Küsse!“

Sperpero: "Alberto ha perduto completamente l'orientamento dei numeri. Ieri mi mandava un solo bacio ed oggi me ne manda già mille!,"

DER SCHÄFER

Hat früh den Tau die Sonne aufgelogen,
Greift du gemach zu deinem Schwarzbrönnloch,
Kommt fröhlich mit der Herde angezogen,
Grau nölht der Vließe dichte Wollgefloch.

Dir folgt dein frommer Wolf, der das Gemimmel
Der Leiber auf der Trift zusammenhält,
Dein sind die Erde und der freie Himmel,
Dein ist die ganze grüne Pflanzenwelt.

Und nähert sich der Abend feucht der Erde,
Zieht du gefallen auf den Hof zur Nacht:
Du vorneuge und hinter dir die Herde.
Es ist schon viel: Du hast fe fatt gemacht.

Heinz Friedrich Kamecht.

NEBENBUHLER

VON WILLY WALFRIDSON

Scheinbar lebten sie im besten Einvernehmen, die Bewohner des Hauses Rabengasse 13. Schuhmachermeister Lund in seiner Kellerwerkstatt — Frau Skog, die Milchhändlerin und Fräulein Jonsson, die Grünkraemerin im Erdgeschoß — die Näherin Alida Persson und die Witwe Phil mit ihrer Tochter Aina im ersten Stock.

Meister Lund, Junggeselle und in noch guten Jahren, war als einziger Mann im Hause natürlich der Hahn im Korbe. Gern ließ er sich auch die vielen kleinen Beweise besonderer Geneigtheit gefallen, mit denen ihn die weibliche Nachbarschaft in selbstloser Weise und ohne eifersüchtige Regungen von allen Seiten bedachte.

Des Sonntags zum Beispiel war er ständiger Mittagsgast bei Fräulein Jonsson, um bei Frau Skog den Nachmittagskaffee einzunehmen und sich hernach bei der Witwe Phil an einigen Gläschen selbstbereiteten Kirschwines zu erquickern. Den Abend aber verbrachte er in Gesellschaft von Alida Persson, die Besitzerin eines kostbaren Schallplattengerätes war. Kurzum, er führte ein Leben wie im Paradiese und war ängstlicher denn je dabei, sich seine Junggesellenfreiheit zu wahren.

Bis eines Tages das Schicksal einen seiner launenhaften Sprünge tat und ihm den Spaß verard. Die Witwe Phil hatte sich entschlossen, ein Zimmer ihrer Wohnung zu vermieten.

Der neue Mieter war ein junger Eisenbahnbeamter. Ein liebenswürdiger junger Mann, der in seinem Äußeren einem bekannten Filmhelden sehr ähnlich sah. Was Wunder also, daß er Eindruck machte und die Herzen der Damen im Nu gewann. Und das auf Kosten des Schuhmachermeisters!

Denn mit Kummer und Verdruß mußte Meister Lund erfahren, wie wandelbar die Gunst des schönen Geschlechtes ist. Die sonntäglichen Einladungen wurden spärlicher und spärlicher. So zog er sich schließlich von selbst zurück und flüchtete in die Abgeschlossenheit seiner Kellerwerkstatt, sobald er nur die Stimme seines Nebenbuhlers vernahm.

Von Stund an war er ein gebrochener Mann und verfiel offensichtlich dem Trübsinn. Er sang nicht

mehr und grüßte niemanden, er hämmerte nur noch mit glanzlosen Augen auf die Schuhe ein. Das Haus, früher ein Garten Edens, hatte sich in ein inferno verwandelt, so daß er beschloß, auszuweichen und sich einen neuen Kundenkreis zu suchen.

An jenem Morgen aber, da er diesen Beschluß gefaßt, erhielt er einen Brief. Und der stammte von dem verhaßten Nebenbuhler und enthielt eine Einladung zur Verlobungsfeier, die am Abend in der Wohnung der Witwe Phil stattfinden sollte. Die Verwirrung jedoch, in die Meister Lund darüber geriet, stand in keinem Verhältnis zu der, die die weiblichen Bewohner des Hauses befiel. Denn an alle Hausbewohner war die Einladung ergangen und jede schwelgte nun in der Hoffnung, daß gerade sie und keine andere die Auserwählte sein würde.

Kokett betrachtete Frau Skog sich in dem kleinen Spiegel, den eine Margarinefabrik zu Reklamewezwecken in ihrem Laden hatte anbringen lassen. Und in der Anwendung eines Gefühls feierlicher Andacht holte Alida Persson ihr Konfirmationskleid hervor und überlegte, wie sich daraus wohl ein Brautstrauch machen ließe. Das kleine, dürre Fräulein Jonsson hingeben sah hinter dem Ledentisch und übte sich, schmeichend ein zartes Ja zu hauchen.

Und es Abend kam. Traurigen, doch gefaßten Sinnes — nachdem er sich zuvor ein wenig Mut und Stärkung angetrunken — betrat Meister Lund die Wohnung der Witwe Phil. Die Damen waren bereits vollzählig anwesend. Frau Phil bat Platz zu nehmen und Aina, die Tochter, schenkte ihm ein Glas Kirschwine ein.

Da betrat der verhaßte Rival den Raum. „Es freut mich, daß Sie gekommen sind, meine lieben Freunde, und ich danke Ihnen!“ begrüßte er seine Gäste.

Lund schluckte den Inhalt seines Glases, als tränke er sauerstes Essigwasser. Der andere aber ergriff erneut das Wort.

„Ich habe Sie eingeladen, meine Verlobung zu feiern. Wer die Braut ist? Geduld, meine Lieben! Gleich will ich es Ihnen verraten.“ In lautloser Stille verhaltener Spannung folgte seinen Worten. Dann aber machte sich unter den Damen eine gewisse Unruhe bemerkbar. Madame Skog, die hinter Fräulein Jonsson saß, schob ihren Stuhl in günstiger Position. Ein Manöver, das von den anderen sofort durchschaut wurde. Ein verbissener, hartnäckiger Kampf um den besten Platz begann und endete erst, als der junge Mann wieder weitersprach.

„Doch nun will ich endlich die Siegel des Geheimnisses lösen. Denn ich hoffe, daß meine Auserkorente mich mit offenen Armen aufnehmen wird...“

Drei Paar sehnsüchtiger Frauennarme streckten sich ihm entgegen, drei Herzen heilrathslustiger Frauen drohten zu zerspringen, drei Lippenpaare formten sich zu einem zarten Ja. Meister Lund aber, entschlossen, sein Gemick manhaft zu ertragen, griff mit fester Hand nach dem Bruststücken vor sich. Doch da zeigte sich auf dem Gesicht seines Rivalen plötzlich eine Mischung von Erstaunen und leichtem Spott. Alsdann aber trat er an Aina, die

junge Tochter der Witwe Phil heran, umarmte sie und rief:

„Liebe kleine Aina, jetzt bist du mein — vor aller Öffentlichkeit!“ Diese sensationelle Wendung löste unter den Frauen, die so jäh aus den Wolken des Glücks gefallen, die trübste und verzagteste Stimmung aus. Nur noch mit Widerwillen ließen sie nun die zufriedenen Reden der Witwe Phil über sich ergehen, womit diese voller Rührung das Glück ihrer Tochter pries. Es schien, als wären die glühenden Herzen plötzlich zu Eis erstarrt, und es war ihnen anzumerken, wie bitter es sie reute, soviel Zeit und Mühe an einen Unwürdigen vergebend zu haben.

Meister Lund dagegen kam immer mehr in sein altes Fahrwasser und wurde wieder guter Laune. Und stand auf und hielt dem jungen Paar eine begelsterte Rede, worin er den früheren Nebenbuhler einen braven und biederen Bürger nannte. Als Fräulein Jonsson ihn dann aber beim Abschied für den nächsten Sonntag zum Mittagessen einlud, da söhnte er sich vollends mit dem Schicksal aus und entschloß sich, den Plan seines Wegzuges für immer aufzugeben.

(Aus dem Schwedischen von Valborg Rietig)

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Bobby sagt zu Rudi:

„Du, denk dir nur, heute vormittags treffe ich den Baron Schreckenstein, glaubst du, er hätte gegrußt?“

„Aber Bobby“, erwidert Rudi, „der ist doch schon seit Wochen in Italien!“

Meint Bobby:

„Aber deswegen hätte er ja doch grüßen können!“

*

Unser lieber Mitkreuz Banz war einer, dem man nicht ankonnte. Als er einmal bei der Übung wieder recht schlecht schoß, nicht nur keinen Ring, sondern nicht mal die große Scheibe traf, und der Herr Unteroffizier ihn stauchte, sagte er: „Entschuldigen S', Herr Unteroffizier, ich denk halt immer an den Ernstfall...“

„?“,
„Ja stellen S' Ihnen doch so einen feindlichen Sturmangriff vor, ganz dick und schwarz kommen S' daher, wenn ma die alle nach dem selben Fleckl schlaß'n, san ma herschickend...“

H. W.

DER TON

Die Grille singt;
von ihrem Laut
sind Menschen fröhlich und erbaut:
Wie hübsch es klingt!

Man fängt sie und man sperrt sie ein,
kein Käfig ist für sie zu klein,
auf daß sie nicht den Ton verliere
und - so geplagt - noch lauter misziere.

Peter Scher

Das alliierte Terzett

(O. Gulbransson)



„Verdammte Mißböne! Solange der Baßgeiger nach seinen eigenen Noten spielt, kann keine rechte Harmonie entstehen!“

Il terzetto degli Alleati: „Maledette stonature! Fintantochè il contrabbassista suona dietro le proprie note, non potrà mai uscire una giusta armonia!“